

# Generalversammlung des Schweizerischen Schriftstellervereins

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 23

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641677>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Quand j'ai employé ce piclet, j'ai toujours réussi“, hat Edward Whymper auf einen Eispickel geschrieben. Da hängt auch ein Pickel der Brüder Toni und Franz Schmid aus München, welche am 31. Juli und 1. August 1931 als erste tollkühn die Nordwand des Matterhorns erklimmen haben. Wie sie's geschafft, kann der Museumsbesucher im schwungvollen Bericht des Franz Schmid gleich nachlesen. (Sein Bruder ist später in den bayrischen Alpen totod gestürzt.) An anderer Stelle findet sich ein Bildchen der zweiten Besteiger der Nordwand, der Münchner Schmidbauer und Leis (18. Juli 1935). Vollends ein Zeugnis moderner Rekordhascherei ist ein Lichtbild, das uns den jungen, schlanken Léon Goodrich mit dem stämmigen Bergführer Hermann Schaller zeigt, und dessen Vermerk uns kundtut, dass die beiden das Matterhorn am 2. September 1930 in der Rekordzeit von 3 Stunden 15 Minuten (hinauf und hinunter) erledigt haben.

Schaller schreibt darüber in dem 1936 erschienenen Buch „Schweizer Bergführer erzählen“: „Es war natürlich die unverbrannte Idee eines Amerikaners ... Ich sagte dem Herrn offen heraus, dass ein solches Bergauf- und Bergabrennen Blödsinn sei und wir dabei eventuell in der Ewigkeit landen könnten. «Allright», sagte der Amerikaner, «kommst du nicht mit, kommt ein anderer!» Zum Training wurde zuerst viermal in einer Woche das Matterhorn bestiegen. Und dann ging's an einem wunderschönen Tag mit affenartiger Geschwindigkeit in einer Stunde und 15 Minuten hinauf und nach sechsminütiger Gipfelrast wieder hinunter zum Belvédère — natürlich ohne einen einzigen Blick für all das Schöne, das sich sonst einem vernünftigen Bergsteiger auf einer solchen Tour bietet.“

Als das instruktivste, weil lebendige Museumsstück aber kann der Mann bezeichnet werden, der nun seit Jahrzehnten diese seltsamen Zeugnisse fürchterlicher Ereignisse betreut und zu jedem Stück interessante Erläuterungen zu geben weiss, der 75-jährige Museumswart und ehemalige Bergführer Rudolf Taugwalder. Er war 36 mal auf dem Matterhorn. Im Jahre 1893 bestieg der tüchtige Zermatter Bergführer als dritter mit zwei Engländern den 5211 m hohen Grossen Ararat (Kaukasus), 1896 weilte er mit einem amerikanischen Ehepaar im Himalaya, wo ein Schneesturm die Expedition auf 6000 m Höhe zum Rückzug zwang, und im Jahre 1908 machten er und sein Kamerad Gabriel Zumbühl mit der amerikanischen Journalistin und Schrift-

stellerin Miss Peck von New York — einem Erstaunliches leistenden 58-jährigen Mannweib, dem es um eine Sensation zu tun war — die Erstbesteigung des 6780 m hohen Mont Huascarán in Peru. Der nach einem ersten abgeschlagenen Versuch zum zweiten Mal unternommene Aufstieg dauerte fünf Tage. In der ersten Nacht des drei Tage beanspruchenden Abstieges erfroren dem Führer Taugwalder, der bereits unterhalb dem Gipfel in einem scheusslichen Schneesturm seine Handschuhe verloren hatte, auf 6000 m Höhe im sturmbraustenden Zelt die Finger der linken Hand und die Zehen des rechten Fusses. Miss Peck hatte sich schon im Aufstieg wacker gehalten und ertrug auch jetzt tapfer alle Strapazen — sie war aber auch mit mehreren Paar Strümpfen und Handschuhen angetan, so dass sie die kritische Nacht ohne Schaden überstand.

Die nächste Nacht brachte Taugwalder der Schmerzen wegen im Freien zu, wobei er den erfrorenen Fuss auf das kühlende Gletschereis legte. Ein als „Arzt“ wirkender Eingeborener besorgte dann im Krankenhaus zu Youngay mit primitiven Instrumenten die Amputation, die leicht zu einer Vergiftung hätte führen können. Mit glühendem Eisen wurden die blutenden Stellen ausgebrannt. Nie hatte Rudolf Taugwalder in den Bergen Unglück gehabt — was ihm nun da nach einer geglückten Erstbesteigung beim Abstieg zugestossen, hatte den erst Dreiuunddreissigjährigen zum Invaliden gemacht.

Gerne nahm der Bedauernswerte, um dessen Schicksal eine Frau mit ihrem Kind gebangt, die Stelle eines Museumsführers in dem von der Direktion der Hotels Seiler begründeten und unterhaltenen Alpinen Museum an. Ein Jahr lang soll Miss Peck in Amerika für den invaliden Taugwalder gesammelt haben — aber er hat nie etwas von diesem Geld erhalten. Sie ist 1935 gestorben, ohne des Führers und Opfers ihrer ehrgeizigen Erstbesteigung im Testament zu gedenken.

Aber der weisshaarige, doch immer noch aufrechte Rudolf Taugwalder ist nicht verbittert. Seine junge Sehnsucht nach der Ferne wurde erfüllt, er hat ein schönes Stück Welt gesehen, hat seine Wunschträume, die Riesengebirge von Asien und Südamerika, wirklich erlebt — und er ist froh, einen Lebensabend in der Heimat verbringen zu können, im geliebten Zermatt, dessen Entwicklung zum weltberühmten Fremdenort und Bergsteigerdorf er von früher Jugend an verfolgen konnte. F. A. Volmar.

## Generalversammlung des Schweizerischen Schriftstellervereins

Der Schweizerische Schriftstellerverein hielt am Samstag und Sonntag, den 30./31. Mai seine diesjährige Generalversammlung in Bern ab, an der 130 Schriftsteller aus der ganzen Schweiz teilnahmen, die vom Berner Schriftstellerverein unter Führung seines Präsidenten, Herrn Dr. A. H. Schwengeler, in die Bundeshauptstadt eingeladen und willkommen geheissen wurden.

An Stelle des nach 18-jähriger Tätigkeit zurücktretenden Präsidenten, Herrn Felix Moeschlin, der in Ansehung seiner Verdienste mit Akklamation zum Ehrenpräsidenten des Vereins ernannt wurde, wählte die Versammlung einstimmig Herrn Prof. Henri de Ziegler, Genf, und als ersten Vizepräsidenten für die deutsche Schweiz Herrn Dr. Hermann Weilenmann, Zürich. Als zweiter Vizepräsident wurde der Vertreter der italienisch sprechenden Schweiz, Herr Prof. G. Zoppi, ernannt. Neu in den Vorstand wurden an Stelle der zurücktretenden Frau Ruth Waldstätter und Herrn D. F. Vaucher, Frau Cécile Lauber, Luzern, Herr Dr. A. H. Schwengeler, Bern, und Herr Paul Adolf Brenner, Zürich, gewählt. Als Delegierte des Vereins im Aufsichtsrat der Schweizerischen Schillerstiftung wurde Herr Prof. de Ziegler bestätigt und Herr Dr. Laedrach, Hasle-Rüegsau, an Stelle

des zurücktretenden Herrn Dr. Kleiber gewählt. Die Versammlung fasste auf Antrag von Herrn Dr. W. J. Guggenheim, Präsident der Gesellschaft Schweizerischer Dramatiker, einstimmig folgende Resolution:

„Die am 30./31. Mai in Bern tagende Generalversammlung des Schweizerischen Schriftstellervereins nimmt mit grösstem Befremden Kenntnis von der Tatsache, dass die schweizerischen Theater in einer Zeit, in der die Förderung einheimischen Schrifttums eine nationale und künstlerische Selbstverständlichkeit sein sollte, dem Schaffen der schweizerischen Dramatiker nicht die Pflege angedeihen lassen, die ihm unbedingt gebührt. Da die schweizerischen Theater vom Schweizer Volk beträchtliche Subventionen erhalten, richtet der Schweizerische Schriftstellerverein an die subventionierenden Behörden die dringende Aufforderung, den Theaterleitungen die vermehrte Berücksichtigung der einheimischen Dramatik zur Pflicht zu machen.“

Am Samstagabend offerierte der Gemeinderat der Stadt Bern den Gästen einen Imbiss und der Verkehrsverein der Stadt Bern eine Sonder-Vorstellung des Berner Heimat-schutztheaters „Um Treu u Glaube“ von Hans Rudolf Balmer, Aeschi. An der nachfolgenden freien Zusammen-

kunft im Hotel Bristol wurden die Gäste durch Darbietungen des Röseligarte-Chors und einer Volkstanzgruppe erfreut.

Unter hervorragender Führung von Herrn Regierungsrat Grimm besichtigten am Sonntagvormittag die in Bern anwesenden Schweizerischen Schriftsteller das neu renovierte Rathaus und wurden zu einem Apéritif, den der Regierungsrat des Kantons Bern im Keller des Rathauses offerierte, überrascht. Am Mittagessen waren das Departement des Innern durch seinen Sekretär Herrn Du Pasquier, die Stadtbehörden Berns durch Herrn Stadtpräsident Dr. E.

Bärtschi, der schon am Samstag die Schriftsteller in der Bundeshauptstadt willkommen hiess, der Schweizerische Rundspruchdienst durch Herrn Generaldirektor Glogg, Herr Verkehrsdirektor H. Buchli, dem Präsident und Versammlung für die vorbildliche Organisation der Tagung warmen Dank zollten, die Schweizerische Landesbibliothek durch Herrn Direktor Dr. Godet, und der Schweizerische Verleger- und Buchhändlerverband durch Herrn Direktor E. Lang, Bern, vertreten. Die Tagung schloss mit der Besichtigung einer Manuskriptsammlung unter sachkundiger Führung von Herrn Direktor Godet.

## Gruss an Bern

Nach einjähriger Reise im ganzen Schweizerland von Stadt zu Stadt, von Ortschaft zu Ortschaft, habe ich dich nun wieder, mein liebes, schönes, altes, freundliches Bern.

Wie ich dein altes Gesicht liebe, die Furchen in deinem ehrwürdigen Antlitz, den freundlichen, lieben Blick deiner Gassen und das Grün deiner prächtigen Anlagen.

Soeben sah ich dein köstlichstes Juwel: Den Blick von der Bundesterrasse zu den Alpenriesen im Abendrot. Eigentlich sollten Tausende von Augenpaaren sich von dieser unendlichen Majestät fesseln lassen. Aber ich begreife, die Berner wissen das alles längst und brauchen sich nicht mehr extra auf die Bundesterrasse zu bemühen. Glückliches Volk, das angesichts solcher Schönheit und in solch herrlichem Milieu leben kann. Es scheint mir, als habe auch der Krieg noch nicht viel an deinem Lebensnerv gezehrt.

Eine prachttvolle Jugend, helläugig, gross, schlank und sehnig strömt durch deine Lauben und lässt mit ihrem offensichtlichen Optimismus neue, tiefe Zukunftshoffnung und Glauben an die Menschheit fassen.

Hier tritt noch so recht die gute, alte Familien-Erziehung, die bis in die kleinsten Details ausgefeilt wurde, zutage, die gerade in anderen, moderner sein wollenden Städten so schmerzlich vermisst wird.

Es darf gesagt werden: Nirgends ist es wohl mehr verpönt, wenn ein Sohn oder eine Tochter „schlecht“ gerät, als in Bern, wo die Familienehre beinahe etwas Heiliges hat.

So sehe ich heute Bern und hoffe, mich nicht zu täuschen. Oft wünschte ich, dass diese prachttvolle Mentalität, diese bodenständige, so gut schweizerische, diese aristokratische und doch nicht übertriebene Lebensart, eine viel grössere Verbreitung finden könnte, denn in ihr sehe ich Erfüllung so vieler Menschheits-Hoffnungen und Sehnsüchte:

Abgeschlossene und aufgeschlossene Weltanschauung. Offenes und gerades Wesen. Herzlichkeit, die oft keine Grenzen kennt und den Nächsten immer mit neuen unaufdringlichen Aufmerksamkeiten überrascht. Liebe, viel Liebe und Charme, die das Leben so wertvoll bereichern. Tiefe, echt christliche Einstellung, die den Blick für das Ganze nicht verloren hat und nicht alleinige Befriedigung im Hasten des Alltages sucht und findet.

Darum liebe ich dich so sehr, mein Bern. Darum begreife ich deinen Ruf nach Blumen, deine Sehnsucht nach dem Schönen, dem Natürlichen und Echten.

Darum verstehe ich dein etwas langsames und überlegendes Wesen. Du hast Angst in der Hast, schlecht zu werden, dich zu verlieren. Bleibe noch so, so lange es geht und weise kühn die fremden Einflüsse ab, die dich „metropolisieren“ wollen.

Werde nicht so, wie ein Newyorker es in einem modernen Film gesagt hat: „Wir haben keine Zeit mehr, gut zu sein.“

Otto Egger, Rapperswil.

## Unsere Konzerte

wek.- Konzerte und Konzertlokale werden gewohnheitsmässig zu einem Sammelbegriff; der Sommer bewirkt jedoch eine Auflockerung in dieses Gleichmass und erlaubt die Abhaltung musikalischer Veranstaltungen unter freiem Himmel auf Plätzen und in Anlagen. Das kleine Konzert, von dem wir hier kurz berichten, bezweckte mehr als blosser Unterhaltung. Die alten Höfe, wie wir sie in Bern hauptsächlich vom Erlacherhof und Burgerspital her kennen, eignen sich ganz vorzüglich für Serenaden-Abende oder kleine, intime Konzerte. Dort erlebten wir kürzlich eine reizende Feier: 200jähriges Jubiläum des Berner Burgerspitals! Die schöne Fassade des Gebäudes trug reichen Fahnen-schmuck. Beim Vorübergehen hörte man Bläsermusik und, nach Eintritt durch den Haupteingang, gewahrte man beim Brunnen in der Mitte des Gartens einige Bläser. Ein stimmungsvolles Bild bei herrlichem Frühlings-Sonnenschein, das die Insassen ringsum an den Fenstern, oder im Garten spazierend, genossen, zusammen mit dem am Eingang lautlos und andächtig stehenden Passanten. Was unsere Münster-turmmusiker vortrugen, waren reife alte Schweizerblasmusikkompositionen, zumeist in der stilistisch trefflichen Bearbeitung von Ernst Graf und Eugen Huber. Vor allem gingen

wohl jedermann die ernsten, getragenen Klänge des Beresinaliedes zu Herzen, und jeder hoffte bestimmt, dass der Spital mit seinen architektonisch reizvollen Höfen weitere 200 Jahre ihrem sozialen Zwecke dienen möge. Den Bläsern, die uns diese traditionsverwachsene Art des Musizierens darboten, gebührt besondere Anerkennung. Wenn auch Eugen Huber als künstlerischer Leiter das Feierliche des Moments äusserlich missverstanden und durch übermässige Gesten ganz beträchtlich störte, so entschädigte er dafür durch die elastische Führung des ihm anvertrauten Bläserensembles.

E. S. „Ist es nicht, als würden Mozarts Werke immer frischer, je mehr man sie hört?“ Diese Worte Schumanns stellte die Bernische Musikgesellschaft dem Generalprogramm ihrer vier Mozart-Konzerte voraus. Heute, da der ganze Zyklus bereits zu Ende geführt ist, können wir uns selbst diese Frage stellen und werden sie gewiss mit grosser Ueberzeugung bejahend beantworten. Schon der ganz aussergewöhnliche äussere Erfolg bewies, dass die Veranstalter richtig angepackt hatten. Die Auswahl und Zusammenstellung der Werke allein war schon vorbildlich und noch viel mehr war es die künstlerische Durchdringung der äusserst feinen Materie durch den Leiter

der Konzerte, **Luc Balmer**. Schon der Auftakt des letzten Abends, Mozarts concertante Symphonie in Es-dur, entfaltete den unerschöpflichen Reichtum an Melodien, der die Herren **Alphonse Brun** und **Walter Kägi** zusammen mit dem Berner Stadtorchester voll gerecht wurden. Gerne hörte man auch wieder einmal die selten gespielte Maurische Trauermusik in ihrem verhaltenen Ausdruck und der dunklen Klangfarbe. Den Abschluss bildete Mozarts gesamtes symphonisches Schaffen krönende Jupitersymphonie, die eine ebenso ausgeglichene als auch strahlende Wiedergabe erfuhr. Dazwischen hörte man nochmals die Solistin des zweiten Konzerts, **Margherita Perras**, Sopran, in einer Arie „Non temer, amato mio“ und der Kantate „Exultate, Jubilate“ mit dem herrlichen Halleluja. Die stimmliche Kraft und Intensität der Sängerin gefiel besonders dort, wo dramatische Steigerungen ein *espressivo* zuliessen, weniger jedoch in der Arie, wo man ein inneres Mitschwingen vermisste. Den gewichtigen Klavierpart bestrahlte **Pierre Souvairan**. Damit ist ein erfolgreiches Unternehmen glücklich zu Ende geführt worden. Für die Vermittlung von solch köstlichem Musikgut in trefflicher Wiedergabe kann der veranstaltenden Gesellschaft nicht genug gedankt werden.